

Marburger Zeitung.

Nr. 44.

Freitag, 12. April 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Barmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Das Unterhaus des ungarischen Reichstages hat den Antrag Deak's in der kroatischen Frage angenommen. Masch, wie seit Wiederherstellung der Verfassung das politische Leben in Ungarn sich entwickelt, wurde auch diese Frage verhandelt und wurde auf Kroatien nicht allein der Sache, sondern auch der Form nach so viel Rücksicht genommen, daß es bei halbwegs gutem Willen darin eine Bürgschaft der versöhnlichsten Stimmung erblicken muß. Ungarn beschränkt sich auf das geringste Maß der Forderungen, stellt nicht mehr Bedingungen, als unerlässlich sind, um die Zusammengehörigkeit der Länder zu bekunden. Die Zeit der Krönung nähert sich und will Kroatien an derselben teilnehmen, so wird der Landtag zu Agram, der sich bald nach Osnabrück versammelt, kaum langsamer zu Werke gehen dürfen, als die ungarische Vertretung es gethan. Sind Kroatien und Ungarn nicht mehr entzweit, dann wird auch der Ausgleich mit der westlichen Hälfte eher gelingen.

Von Berlin ist dieser Tage eine Eröffnung nach Stuttgart abgegangen, welche die Absicht des württembergischen ständischen Ausschusses betrifft, den Bündnißvertrag mit Preußen einer Verhandlung im Landtage zu unterziehen. Es soll in dieser Eröffnung erklärt werden, daß Preußen nicht zu untersuchen habe, was das württembergische Verfassungsrecht gestatte oder gebiete, daß es aber seinerseits den Bündnißvertrag als einen untrennbaren Theil des Friedensvertrages betrachte. Es werde der württembergischen Regierung zu erwägen gegeben, daß mit dem Hinsinkenden des ersteren auch die Rechtsbeständigkeit des letzteren sich nicht werde behaupten lassen.

Französische Sendlinge durchziehen das Großherzogthum Luxemburg und sammeln Unterschriften für die Verbindung mit Frankreich. Die Regierung soll es wissen, aber ruhig geschehen lassen. Den Tabakfabrikanten und Händlern hat man versichert, es würde, sobald Luxemburg französisch geworden sei, der Gewinn, den sie aus ihrem Geschäfte gezogen, festgestellt und sie dann von Frankreich vollständig wegen Aufgabe ihres Geschäftes entschädigt, auch von der französischen Regierung ihnen die Waarenvorräthe theuer abgekauft werden. Dann ködert man auch die Särbler. Während dieselben früher nichts nach Frankreich verkauft, vielmehr nur im Zollverein ihren Absatz, und zwar auf gewinnreiche Weise gemacht haben, sind jetzt auf einmal von Frankreich Anfragen gestellt worden, welche den Bezug von Leder aus Luxemburg in ziemlich bedeutendem Umfange anbahnen sollen.

In den politischen Kreisen der französischen Hauptstadt hat man sich sozusagen über Nacht mit der Idee des Krieges vertraut gemacht, und die in denselben herrschende Stimmung wird treffend durch folgende Aeußerung einer hochgestellten diplomatischen Persönlichkeit charakterisirt: „Wenn heute beruhigende Nachrichten aus Berlin in Paris eintreffen, so würden sie nur einen neuen Beweis für die Gefährlichkeit des Grafen Bismarck liefern, der damit entweder Zeit gewinnen wollte, weil er noch nicht ganz fertig ist, oder aber versuchen möchte, Frankreich vor dem europäischen Arcopag zu denunciren. So unbestimmt die Idee eines Kongresses behufs Erörterung der luxemburgischen Angelegenheit aufgetaucht ist, so halten wir uns doch mit Sicherheit darauf gefaßt, in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt zu werden, einen bestimmt formulirten Antrag auf Berufung eines solchen von der Hand weisen zu müssen. Die Ehre Frankreichs steht auf dem Spiel; auf Erwerb des Großherzogthums Luxemburg kann und darf

Die Leperos.

Von A. S.

(Schluß.)

Mein Feind war klug und schlau und hatte vollauf Zeit gehabt, sich nach einer entfernten Gegend zu flüchten, so daß meine Nachforschungen, obgleich ich unermüdet und von dem Geiste der Rache angespornt wurde, erfolglos bleiben mußten. Ich wanderte lange Zeit vergebens von einem Theile des Landes nach dem anderen; aber ich war entschlossen, meine Verfolgung nie aufzugeben und die Schwierigkeiten, die mir entgegentraten, dienten nur dazu, mich in meinem Vorsatze zu bestärken.

Endlich erlangte ich einige Auskunft hinsichtlich meines Feindes, die mich nordwärts führte, und als ich ungefähr fünfzig Ligen von diesem Orte eines Abends durch eine wüste Gegend wanderte, erreichte ich einen Reiter, der vorsichtig vor mir her ritt und sich so argwöhnisch und ängstlich umsah, daß augenblicklich der Verdacht in mir erwachte, er müßte das Thier, auf welchem er ritt, gestohlen haben. Er wendete sich um, als ich näher kam — unsere Blicke begegneten sich — es war mein Feind. Meine Erscheinung schien wie ein Blitzstrahl auf ihn zu wirken; er erbebte und fiel fast zu Boden; dann aber spornete er sein Pferd zu verzweifelter Eile und war meinen Blicken bald verschwunden, so sehr ich mich auch anstrengte, ihn einzuholen.

O welch' ein Grimm bemächtigte sich meiner, als ich mich auf diese Weise getäuscht fand. Ich zerraupte mein Haar, es stand Schaum auf meinen Lippen und ich befürchtete, daß mich das Bischen Verstand, das mir noch übrig war, vollends auf ewig verlassen würde. Nur die Ueberzeugung, daß ich endlich auf seiner Spur sei, erhielt mich aufrecht; sie bewahrte mich vor Verzweiflung und gab mir endlich meine Beharrlichkeit und Thatkraft für die Ausführung meines Vorsatzes zurück.

Ich verfolgte viele erschöpfende Meilen weit dieselbe Richtung — ich will damit nicht sagen, daß ich die Reise beschwerlich fand, denn an Beschwerden und Ermüdung dachte ich nicht, aber meine Ungeduld mißgönnte jeden Schritt und verlängerte jeden Tag. In geringer Entfernung von dieser Gegend erfuhr ich endlich, daß ein Mann, welcher meiner Beschreibung zu entsprechen schien, als Baquero oder Hirt auf diesen Prairien gesehen worden sei. Wahrscheinlich hatte er geglaubt, daß er in dieser ferneren abgelegenen Gegend vor meiner Verfolgung sich zu verstecken würde, und dies würde auch der Fall gewesen sein, hätte mich nicht die mir ertheilte Auskunft hieher geführt. Hier erreichte also meine Verfolgung ihr Ende. Ich ruhte nicht eher, als bis ich ihn, ohne von ihm

bemerkt zu werden, gesehen hatte, als er eben mit einem Manne sprach, den ich für den Kapitaz — seinen Brodherrn — hielt. Mit großer Anstrengung bändigte ich für diese Nacht meine heftige Leidenschaft und nachdem ich mein Messer geschärft hatte, legte ich mich auf ein Bett von Strauchwerk und Binjen und bemühte mich, jene Ruhe zu gewinnen, deren ich so sehr bedurfte; aber vergebens. Es war mir unmöglich zu schlafen oder zu ruhen; ich konnte kaum einige Augenblicke in derselben Stellung bleiben; die Aufregung, in welcher ich mich befand, schien mein Blut zu entflammen und ich sehnte mich nach dem Tageslichte, das meine Rache that vollbracht haben sollte.

Nicht ganz eine Stunde nach Sonnenaufgang trat mein Feind ruhig aus der Thüre seiner Hütte, um an einem entgegengekehrten Theile der Prairie sein Tagewerk zu beginnen. Ich war dicht hinter ihm; er hörte meine Schritte nicht, und leicht seine Schulter berührend, zog ich in demselben Augenblicke mein Messer. Er drehte sich schnell um, entriß sich, wie ein Wahnsinniger ausschreitend, meiner Hand und lief davon. Ich verfolgte ihn, und er blieb augenblicklich wieder stehen, deun er mochte erkennen, daß er mir jetzt nicht mehr entkommen konnte, und ermannete sich zu einem letzten verzweifelten Kampfe.

Er war diesmal kaltblütiger als ich — er vertheidigte sein Leben — ich aber dürstete nach seinem Blute. Anfänglich war der Vortheil auf seiner Seite und er verwundete mich am linken Arme, der durch seine Verhüllung geschützt war. Aber meine Kraft und meine Wuth waren unwiderstehlich; ich warf ihn mit aller Gewalt zu Boden und schloß, an mein Weib und meine Kinder denkend, meine Waffe fester in meine Hand, um sie ihm in's Herz zu stoßen. In diesem Augenblicke wurde plötzlich von einem Dritten mein Arm ergriffen und das Messer meiner Hand entwunden. Es war der Kapitaz, der uns aus der Ferne bemerkt hatte und jetzt herbeigeeilt war, um dem Kampfe ein Ende zu machen.

Aber mit einem einzigen Schlage hatte ich den Kapitaz zu Boden gestreckt und in demselben Augenblicke auch mein Messer wieder erlangt. Mittlerweile hatte sich aber auch mein Gegner wieder erhoben und ehe ich Zeit hatte, seinem Stöße auszuweichen, gab er mir ein Andenken, das ich mit in's Gehege nehmen werde. Sein Triumph war jedoch nur von kurzer Dauer, denn im nächsten Augenblicke lag er unter mir und — ich stieß ihm mit aller Kraft, die ich ausbieten konnte, mein Coxchillo in die Brust. Der Stoß war so gewaltig, daß die Klinge sich mit dem Hefte in seinen Körper bohrte und trotz aller Bemühungen nicht wieder herauszuziehen war.

Als der Kapitaz sich wieder erhoben hatte, erzählte ich ihm meine

dasselbe nicht mehr verzichten, und einen Kongress könnten wir somit nur beschicken, wenn er auf der Grundlage der Einverleibung jenes Landes zusammentreten würde. Wir werden in eine der österreichischen Lage vom vorigen Jahre analoge Situation versetzt werden, aber wir sind auch entschlossen, alle Folgen unserer ablehnenden Antwort auf uns zu nehmen“.

Inarez hat seinen Regierungssitz nach San Luis Potosi verlegt und thut Alles, um eine schnelle Entscheidung herbeizuführen. Die Kaiserlichen befinden sich bei Queretaro in der bedenklichsten Lage: Maximilian wird sich mit seinem Heere nicht retten können. Welches Schicksal die Kaiserlichen erwartet, zeigt ein Tagesbefehl des Generals Mariano Escobedo, welcher von San Luis Potosi gegen Maximilian vorrückt; der Befehl lautet: „Die Waffen der Verfassungstreuen sind mehr als großmüthig gegen Jene gewesen, die hiehergekommen, um den grausamsten Krieg gegen uns zu führen, welchen unsere Geschichtsbücher kennen. Als diese Fremdlinge eine Fahne mit sich brachten, unter welcher sie den Krieg gegen uns aufnahmen, konnte man die Eindringlinge allenfalls als eine kriegsführende Macht behandeln; nun aber diese Fahne zurückgezogen worden, können Solche, die noch auf einer Fortsetzung des Kampfes bestehen, nur als Räuber betrachtet werden, die hieher gekommen, um Zwietracht unter uns zu säen, die Gemüther zum Bürgerkriege aufzustacheln und Thaten zu begehen, gegen welche sich jedes Menschlichkeitsgefühl empören muß. Durch jene Schandthaten, die sie in Zacatecas begingen, haben sie jedes Anrecht auf eine menschliche Behandlung verwirkt und sich selbst zu Banditen gestempelt. Es ist deshalb eine gebieterische Nothwendigkeit geworden, dieselben für ihre Missethaten zu züchtigen, um so ein Beispiel aufzustellen und um der öffentlichen Meinung Genugthuung zu verschaffen. Die kommandirenden Offiziere wollen deshalb alle Fremdlinge, die mit den Waffen in der Hand angetroffen werden, erschießen, jedoch Verwundete hiervon ausnehmen und diesem Hauptquartier von allen solchen Hinrichtungen Bericht erstatten“.

Krieg oder Frieden?

I.

Marburg, 11. April.

Alle Wetterzeichen am politischen Himmel verkünden einen Sturm, wie er seit fünfzig Jahren nicht mehr in Europa gewüthet. Die Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Deutschland ist jetzt nur noch unter der einzigen Bedingung möglich, daß Napoleon oder Bismarck sich ohne Widerspruch vor dem Willen des Gegners beugt.

Auf keiner Seite des Rheins ist aber die Geneigtheit zu einer solchen Unterwerfung vorhanden.

Napoleon befindet sich in einer Stimmung, die für einen Staatsmann die jämmerlichste — befindet sich in einer Stimmung, die wir sonst nur an nervenschwachen Weibern wahrnehmen — Napoleon ist nicht wild erregt, nicht leidenschaftlich entflammt . . . dazu ist er zu alt, zu kalt — Napoleon ist nur übler Laune.

Das Uebergewicht der Romanen über die Germanen, das Napoleon so kühn geplant, ist nicht bloß nicht erstrebt — die Geschichte hat sogar für das Gegentheil sich entschieden. Der nordamerikanische Freistaat, die großartigste Schöpfung des Menschengeschlechtes, das schönste Werk germanischer Kraft — dieser Freistaat hat sich trotz Napoleon behauptet, ja er hat die Schaaren desselben genöthigt, ruhmlos, schmachlich vor dem Verteidiger des südlichen Schwesterstaates zu weichen. Napoleon weiß es von seinem Oheim, was es bedeutet, wenn der französische Adler mit gesenktem Fittich heimzieht. Napoleon weiß von seinem Oheim, daß er verloren ist, wenn sich dieser Art nicht wieder zu neuem, hohem, glücklichem Flug erhebt. In Europa ist der Glanz des französischen Namens erblichen vor dem Erfolge der preussischen Waffen: die Rache für Waterloo, die Napoleon schon vor Königgrätz so heiß gebrütet, ist nunmehr für ihn zur Frage über Sein oder Nichtsein geworden.

„Das Kaiserreich ist der Friede!“ — Diese unverhüllteste Lüge Napoleons war jetzt nahe daran, mit dem Scheine der Wahrheit zu prahlen. Das Gesunkene mit der Pariser Ausstellung sollte der Welt zeigen, daß Napoleon die Sendung erfüllt, welche ihm die Vorführung übertragen — und nun entspricht die äußere Anordnung nicht dem Ehrgeize des Kaisers; nun sind die Pariser empört über die Vertheuerung der Lebensmittel, bedrohen die Flüche und Verwünschungen der Arbeiter das noch immer nicht gekrönte Gebäude. Und das blonde Kind von Frankreich, der Erbe und Nachfolger des allmächtigen Gebieters ist bedenklich erkrankt; der einzige eheliche Sproß seiner Venden, der zehnjährige Knabe, den Napoleon in einer Anwendung von Geisteschwäche und byzantinischer Höflichkeit zum Präsidenten der Weltausstellung ernannt — dieser Sproß kann jetzt den Präsidentenstuhl nicht einnehmen, nicht herablassend auf die Männer der Wissenschaft, der Kunst, des Gewerbleißes blicken, die aus Europa, Asien, Afrika und Amerika nach Paris geströmt — kann seinen jungen Leib nicht beräuchern, die Zukunft des napoleonischen Kaiserthums nicht als gesichert erscheinen lassen.

Und der Schüler in Berlin hat sich größer erwiesen, als der Meister — hat denselben betrogen um den Preis, auf den er so ganz und gar ohne Zweifel gerechnet — hat den Klugen überlistet, zu dem Wahne verführt, er werde dankbar sein dem Undankbarsten auf dem weiten Erdenrund — werde sein Wort halten einem Meineidigen, dem Meuchler, welcher dem Freistaate doch feierlichst ewige, unverbrüchliche Treue geschworen.

Nur ein Krieg rettet Napoleon vor der nie geahnten Demüthigung durch Bismarck, vor dem Aufstande der Pariser, vor Thronsturz und Verlust des Lebens — ein Krieg, der alle Parteien Frankreichs vereinigt — ein Krieg, welcher die Ruhmsucht und Beutegier der Franzosen befriedigt — der Krieg um den Rhein! Die luxemburgische Frage bietet die willkommenste Gelegenheit.

Bermischte Nachrichten.

(Amerikanische Weltausstellung.) Der Bossischen Zeitung wird aus Newyork geschrieben: Man geht hier mit dem Plane um, im Jahre 1876 eine Weltausstellung in Newyork zu veranstalten.

Geschichte und sein Unwille war fast so groß, wie der meinige. Er verband meine verwundete Schulter, die heftig blutete, und dann schickten wir uns an, den Todten zu begraben. Nachdem wir die dünne Erdruste bis zu einer geringen Tiefe durchgraben hatten, sahen wir unter uns das Wasser glänzen. Wir befestigten hierauf an den Kopf und an die Beine meines alten Feindes einige Steine und ließen ihn durch die Oeffnung in die Tiefe fallen, wo er, wie ich nicht zweifle, bald Beute der Fische geworden ist.

Meine Geschichte ist nun mit wenigen Worten beendet, Sennor“, fügte der Leyerer hinzu. „Ich konnte nicht nach dem Schauplatz meines vergangenen Lebens zurückkehren, ich konnte mich nicht entschließen mich wieder zu meinen früheren Gefährten, den Leyereros, zu gesellen oder in der Stadt meine Wohnung wieder aufzuschlagen, wo mein Weib und meine unschuldigen Kinder ermordet worden waren. Ich nahm das Anerbieten des Kapitaz an, statt des Bösewichts, der endlich seinen gerechten Lohn gefunden hatte, in seine Dienste zu treten, und glaube, daß ich hier, wo ich für mein tägliches Brot mit größerer Anstrengung und länger arbeite, als ich es früher thun gewohnt war, den Rest meiner Tage noch als redlicher Mann und in Ruhe werde verleben können.“

Eine chinesische Pagode.

In Emeraldhill, nahe dem südlichen Ende der Clarendonstreet in Melbourne, (Hauptstadt der australischen Provinz Victoria), wo sich viele chinesische Einwanderer befinden, sieht man einen Bau von eigenthümlichem Aussehen. Sein Styl ist ein verworrenes Gemisch von chinesischen und europäischen Formen. Er besteht aus einer Mittelhalle und zwei Flügeln. Erstere vornehmlich ist der Andacht gewidmet. Ihr Thor führt unmittelbar in's Allerheiligste. Bei unserer Ankunft, schreibt der Berichterstatter der „Melbourne-Post“, fanden wir schon die Schwelle von andächtigen Gläubigen belagert, deren einige auf Stühlen standen, und ganz im Anblick des neuen Schauspiels versunken waren. Wir wurden durch eine Seitenthüre zugelassen, und auf einer in einer Ecke des Hauptschiffes angebrachten Schneckenstiege zu unserem Standorte hingeführt. Dort fanden wir einen bequemen und überraschenden Ausblick. Der Haupteingang in's Innere öffnet sich mittelst einer Vorhalle; diese ist mit Pfeilern begrenzt, zwischen denen eine Art von Flügelthüren derartig angebracht ist, daß dieselben je nach Belieben eine Scheidewand bilden. Während unserer Anwesenheit waren sie geöffnet, so daß den Andächtigen

der ganze Raum zur Verfügung stand. Die Pfeiler sind so gestellt, daß die Halle in drei Räumlichkeiten zerfällt, deren mittlere die Priester einnehmen, während die äußeren von der andächtigen Menge besetzt werden, die in ruhiger aufrechter Stellung den ewigen aus der Ausübung des kirchlichen Brauches erwachsenden Segen erwartet. Wir waren leider zu spät gekommen, und harrten der Wiederaufnahme der Feierlichkeit, die im Verlaufe des Tages mehrmals erfolgt, geduldig entgegen. Da krachten die Pöller und lärmte die große chinesische Trommel. Die Priester zogen feierlich auf, um sich rings um den Altar aufzustellen. Vor diesem war ein Teppich von etwa sechs Fuß im Gevierte ausgebreitet, mit einem Rissen, auf dem auf ein gegebenes Zeichen ein Priester in's Knie sank, und einige Male sich tief zur Erde verneigte, sich dann erhob, um zum Altar vorzuschreiten, während die andern Priester in ihren Stellungen verharrten; einige knieten, andere standen, Gebete aus einem Heft in Farbenschrift hersagend, dann wandten sie sich gegen den flammenden Opferherd und nachdem sie sich mit dem Inhalt eines darauf befindlichen Kessels gesalbt hatten, zogen sie sich wieder unter dem unsäglichen Lärm der Pöller und Trommeln zurück. Während dieses Vorgangs spielten die Musikanten, einer mit einer Flöte, der andere mit einem Instrument, das einer Klarinette ähnlich sah. Unmittelbar vor dem Hauptaltar waren auf einer Tafel Orangen und Zuckerwerk ausgebreitet, in der frommen Absicht, die Seelen der Verstorbenen herbeizulocken und zur gemeinsamen Andacht mit den Lebenden zu verhalten. Auf dem Altare selbst standen Gefäße von Metall mit Zuckerwerk, geschmückt mit Gebängen von künstlichen Blumen. Auf einem andern Altar und vor diesem auf einer Tafel zeigten sich gebratene Ferkeln, wohl zugerichtete ganze Schafe, Geflügel und andere wohlriechende Braten. In einem Winkel der Halle stand ein mächtiges hölzernes Pferd, völlig gezäumt und gefattet, das, wie wir hörten, mit der Geisterwelt in höchst bedeutsamen und vertraulichen Beziehungen steht. An zwei Pfeilern gewahrten wir ein eigenartiges Schmuckwerk, bestehend aus einem länglichen, senkrecht hängenden Barret, auf dem allerlei Blumen, Lilien und Rosen dazwischen, und darüber eine Todtenuhr angebracht waren. Das Ganze war mit dem überaus zarten Gefieder des australischen Leiervogels umsäumt, und sollen die Blumen, je nach ihrer Art, die mannigfaltigen Lebenslose, die Uhr die ewige Zeit und die Federn die paradiesischen Freuden, die zuletzt Aller hatten, bedeuten.

ten. Der Zeitpunkt der Eröffnung — 4. Juli 1876 — ist nicht übel gewählt, denn an jenem Tage wird die Republik den 100. Jahrestag ihrer Unabhängigkeit feiern.

(Das Unerlässliche.) Ein Petersburger Blatt veröffentlicht nachstehende ihm zugegangene Zuschrift: „Meine Herren! Es ist unerlässlich, daß wir mit Preußen und Italien ein Offensivbündniß schließen und im Monate August über Wien nach Paris marschiren. Um diese Zeit wird Paris, wie man sagt, Milliarden von Franken haben. Diese müssen wir nehmen. Anders — werden wir niemals unsere Geschäfte verbessern können. Der Sieg im Verein mit Preußen unterliegt keinem Zweifel. Die Franzosen sind im Jahre 1859 kaum mit den Oesterreichern fertig geworden, wie sollten sie im Stande sein, die Preußen und Russen zu bewältigen“.

(Aus dem Stamme Juda.) Es ist bekannt, daß die Juden sich schneller vermehren als die Christen. Diese Thatsache bestätigt sich auch in Polen. Nach dortigen Angaben vergrößert sich die jüdische Bevölkerung zweimal schneller als die christliche. Beweis dessen Warschau, in welcher Stadt unter 211.396 Einwohnern im Jahre 1863 67.701 Juden wohnten; geboren wurden 9930, davon 2443 Judentinder. Im Jahre 1864 (222.906 Einwohner, darunter 72.866 Juden) wurden von 12857 bereits 3234 Juden geboren. Im Jahre 1864 (243.612 Einwohner, darunter 77.220 Juden) waren von 11.980 Geborenen 2967 Juden. In den dortigen Provinzen ist dies Verhältniß noch auffallender.

(Schutz den Vögeln und Maulwürfen.) Der Schaden, den Engerlinge, Würmer und Raupen anrichten, wird gewöhnlich geringer geachtet, als er in Wahrheit. Man rechnet meist nur das, was man sieht, nicht aber das, was man nicht sieht. In neuerer Zeit sind jedoch mitunter Schätzungen solchen Schadens vorgenommen worden und es haben sich riesige Zahlen ergeben. Wir lesen in einem Berichte der Köln. Ztg., daß Sachverständige den durch Engerlinge in dem kleinen Bezirke von Apenburg im Jahre 1866 angerichteten Schaden auf 185.000 Thlr., in Lüdweiler bei Trier auf 40.000 Thlr., und in den drei Kreisen des Fürstenthums Halberstadt auf 1.433.000 Thlr. berechnet haben. Ähnlicher Schaden ist noch in fünfzig Kreisen ermittelt! Man sollte meinen, daß dergleichen geeignet wäre, den Bauern die Augen zu öffnen über ihre trotz aller Mahnungen verständiger Landwirthe und der Presse noch immer fortdauernde blinde Verfolgungswuth gegen Maulwürfe und Vögel. Leider ist diese Aufklärung noch nicht so bald zu erwarten. In Preußen ist daher die Rede von dem Erlaß eines Gesetzes zum Schutze der Vögel. Wir sind im Allgemeinen nicht für gewaltsame Aufklärung durch den Staat; allein wenn ein solches Gesetz einmal bei uns zu Stande kommen sollte, so beantragen wir, den Schutz auf die Maulwürfe auszudehnen. Noch wirksamer wäre es, wenn man in sämtlichen Volksschulen die Belehrung über diesen Gegenstand mit unter die Lehrgegenstände aufnähme.

(Die Wiener Burschenschaft „Silesia“) hat an den Abgeordneten Bennigsen, welcher im norddeutschen Reichstage die bekannte Anfrage in Betreff Luxemburgs gestellt, folgende Adresse gerichtet: „Gestatten Sie, geehrter Herr, daß wir Ihnen danken für das stolze Wort, das Sie im Namen des deutschen Volkes gesprochen. Gestatten Sie, daß ein kleiner Bruchtheil der Wiener Studentenschaft der Dolmetsch der Gesamtheit sei, die keine Stimme hat. Die Burschenschaft Deutsch-Oesterreich hält es für ihre Pflicht mit der Vaterlands-Begeisterung, die ein heiliges Erbe der deutschen Jugend geblieben, Ihnen zuzujubeln; mögen uns alle Korporationen folgen, und ein gewaltiger Chorus mag Ihr Wort bestätigen, daß in einer Frage, wo deutsches Land und deutsche Ehre auf dem Spiele stehe, alle Parteien, alle Stände einig seien. Und wenn kein Weg bliebe, als der Appell an das Schlachtluglück, so wird — wir sind es überzeugt — die Blüthe der deutschen Hochschulen begeistert zu den Waffen eilen, und der Streit gegen den natürlichen Feind wird vielleicht manchen unnatürlichen Zwist beenden. Wenn gewaltige Ereignisse politische Schranken zwischen uns gezogen, gewaltige Ereignisse können sie wieder zerbrechen. Wenn wir aber unthätig zur Seite stehen müssen, müßig bei dem großen letzten Kampfe, den die deutsche Einheit auszufechten hat, mögen es diese Zeilen Ihnen sagen, daß wir nur trauernd ferngeblieben, daß unsere Herzen dort sind, wo deutsche Männer die fremde Bevormundung in Trümmer schlagen, dort, wo seine Blutkause der junge Riese erhält, der nichts mehr wissen will von Betteln und Beugen, der kein deutsches Dorf mehr verlieren mag und keinen Schatten mehr dulden auf deutschem Namen und auf deutscher Ehre. Nehmen Euer Wohlgeboren die Versicherung daß die Jugend Deutsch-Oesterreichs gern ihr Herzblut gibt, auf daß es stark und behr sich aufbaue, die Furcht der Großen, die Stütze der Kleinen — das einige, mächtige Deutschland!“

(Sonntagsfeier.) Im Wiener Gewerbeverein ist die Frage einer Beschränkung der jetzt allzu strengen Sonntagsfeier besprochen und ein Ausschuss zur Prüfung derselben niedergesetzt worden, der seine Thätigkeit auf ganz Oesterreich erstrecken soll.

Marburger Berichte.

(Diebstahl.) Vor Kurzem gelang es dem Sohne eines Wingers in St. Jakob, während der Mittagszeit bei dem Grundbesitzer Piabey in derselben Gemeinde sich einzuschleichen und zu verbergen. Nachdem sich die Hausleute zur Arbeit im Weingarten begeben, sperrte er einen Kasten auf und stahl dem Sohne, einem Urlauber der Artillerie, 72 fl. Der Thäter kaufte sich neue Kleider und machte einen solchen Aufwand, daß man Verdacht schöpfte und eine Hausdurchsuchung vornahm: er gestand sein Verbrechen und wurde dem Gerichte überliefert.

(In der Sitzung der landwirthschaftlichen Filiale) vom 10. d. M. wurden die Herren: Friedrich Brandstätter und Haupt-

mann Seidl zu jener Kommission abgeordnet, die auf Ersuchen des Generalkommandos in Graz sich dort versammelt, um über die Lieferungen für den Heeresbedarf durch freien Handeinkauf zu beraten. — Herr Robert Pfriemer, Weinhändler in Marburg wurde als Mitglied aufgenommen. Herr Altherr, Verwalter des Stiftes St. Paul erklärte im Namen desselben, daß für die Sammlung der landwirthschaftlichen Modelle ein genügender Platz im Viktringhof eingeräumt wird. Die Versammlung beschloß, einen Scheitel'schen Untergrund-Pflug anzuschaffen, der besonders für den Bau der Weberlarde nothwendig ist. Dieser Pflug ist hier noch unbekannt; er kostet 18 fl. und ist jeder Zeugschmied im Stande, denselben nachzumachen. Einige Mitglieder der Filiale wollen sich mit dem Bau der Weberlarde befassen. „Die deutsche Wein-Zeitung“ (Mainz) und eine französische Zeitschrift über Weinbau (Paris) sollen bestellt werden. Herr Dr. Nulle brachte zur Kenntniß, daß er zum Obmann der Abtheilung für den Weinbau erwählt sei und es durchgesetzt habe, daß die Versammlungen dieser Abtheilung wenigstens zur Hälfte in Marburg stattfinden. Das Gutachten über die Weinbauschule wurde von Herrn Nulle verfaßt und von der Filiale genehmigt. Außer dem bekannten Plane, diese Schule in Ragerhof zu errichten, wird im Gutachten auch der Vorschlag gemacht, zum Standort derselben den Maierhof der Burg zu empfehlen. Aufnahme fänden nur Jünglinge von 17 bis 22 Jahren, die zur Arbeit kräftig sind und den gewöhnlichen Unterricht der Volksschule genossen. In der Anstalt würden nur 24 Böglinge verpflegt und die Kosten für einen auf 120 oder nur 100 fl. festgesetzt, je nachdem er außer Unterricht, Wohnung und Kost auch noch die Kleidung erhält oder nicht. Die 24 Freiplätze würden vom Lande, von Gemeinden und Gutsbesitzern gestiftet. Auswärtige Schüler könnten die Anstalt gegen ein jährliches Unterrichtsgeld von 24 fl. besuchen. Die Lehrzeit soll zwei Jahre dauern. Lehrgegenstände wären: Religion, Fortbildung im Unterricht der Volksschule, Naturwissenschaften, allgemeine Landwirthschaft, Weinbau, Obst- und Gemüsebau, Seidenzucht, Buchführung, Feldmessen, Ebenen, Plan- und Geräthezeichnen. Der Leiter der Schule würde einen Jahresgehalt von 1200 fl., der Weingärtner 400 fl., der Obstgärtner und Seidenzüchter 400 fl., der Kellermeister (Binder) 240 fl. beziehen und all diese auch freie Wohnung in der Anstalt haben. Der Religionslehrer soll eine Vergütung von 50 fl., der Lehrer, welcher in den Gegenständen der Volksschule unterrichtet, eine solche im Betrage von 200 fl. empfangen.

(Aus Paris) wird der „Tagespost“ gemeldet, daß die Ausstellung der Herren: Ferdinand und Ignaz Staudinger (Eder) der österreichischen Industrie zur höchsten Ehre gereiche und die Schuhwaaren des Herrn Kleinschuster durch die Vorzüglichkeit des Gebotenen auf das Angenehmste überraschen. — Einem Briefe an Herrn Kleinschuster entnehmen wir, daß sich die Fürstin Metternich über seine Waare sehr lobend ausgesprochen und namhafte Bestellung derselben gemacht.

(Schaubühne.) „Der Statthalter von Bengalen“ ist das neueste Luststück des Hofburgtheaters, wo dasselbe vor kaum vier Wochen zur ersten Aufführung gelangte. Die Hulmaier und Dunkelmann sind nicht wenig erstaunt, daß eine so scharfe Beurtheilung mancher Ereignisse der letzten Jahre im Hoftheater zugelassen wird; denn spielt das Stück auch 1770 in England, so wird der Zuschauer doch unwillkürlich versucht, an bekannte Personen und Ereignisse der neuesten Zeit zu denken. Lange beschäftigte man sich in Wien mit der Entdeckung des Verfassers, da man den Namen K. Franz nur für einen angeblichen hielt, und einigte sich allgemein dahin, Lube, den Direktor des Hofburgtheaters, selbst als den Verfasser zu bezeichnen, für welche Annahme vielfache Gründe sprachen. — Die Direktion unseres Theaters wird mit diesem Stücke Samstag den 13. April ihre Darstellungen schließen.

Theater.

B. Nach vielen durchgefallenen und oft schon vor der Aufführung verurtheilten Operetten verschiedener Meister ist es der Direktion unseres Theaters endlich gelungen, sich selbst mit Befriedigung sagen zu müssen, wir haben uns bis zu einer komischen Oper, zu einer Ausstattungsover verstiegen, und sind von der ersten Patriizierloge bis zum letzten Besucher der Gallerie mit ungetheilter Anerkennung belobt worden — und dem war es auch so. Die Aufführung „der schönen Helena“; der wir, frei gesagt, mit Zagen entgegenblickten, ging unserer Erwartung weit voran und von der Helena bis zum letzten Sklaven kann Jedem sich rühmen: wir haben unser Möglichstes gethan. — Fräulein Bögner, die Trägerin der Titelrolle, welcher unbestritten die Palme des Abends gebührt, hat durch ihre wahrhaft liebrendende Erscheinung, durch die wirklich königliche Pracht ihrer Toilette und durch sein nuancirten Vortrag in Spiel und Gesang hingerissen und bezaubert. Wenn man bedenkt, daß die keineswegs leichte Partie der Helena, die einer routinirten Sängerin bedarf, um über Wasser gehalten zu werden, von einer jungen, strebenden Kraft, wie Fräulein Bögner, in einer Weise durchgeführt wurde, daß nichts zu wünschen übrig bleibt, so muß Jeder, selbst der Reid, ihr Glück für die Zukunft wünschen. Darum kein Bangen mehr, schöne Tochter Peda's, du hast dir Bahn gebrochen für deine Karriere; gehe muthig auf derselben weiter, deine Helena ist ein würdiges Repertoirestück, lege es getrost zu der Rolle „Sie hat ihr Herz entdeckt“! Trefflich ihr zur Seite stand Herr Sonnleithner als Paris, der seinen Part mit vieler Gefühlstiefe und schöner Modulation sang; wir bedauern nur, daß diese Nachtigall so spät zu schlagen begonnen. Für das Zwischfell sorgten getreulich die Herren Komiker Stämpfl und Schönau, ersterer als Kalchas und Oberpriester, letzterer als König Menelaus. — Von drastischer Wirkung war die Szene des Kalchas mit Helena im 2. Akt, wo der Abgesandte der Götter durch eine höchst gelungene Mimik zu verstehen gab, wie sehr er sich in die Haut des Menelaus wünsch. Auch Herrn Schönau müssen wir alles Lob zugestehen; er hat sich seiner Aufgabe würdig entledigt

und merken Sie sich, Herr breitthändiger Kliqueur vom 10. April! auch Bierbrennerproduktionen wollen ihren Theil Talent und Studium haben. Herr Starek als Achilles, die beiden Herren Ajage Höller und Egger, Herr Calliano als König Agamemnon mit seiner Gattin, Frau Maler, Fräulein Diez als Orest, die nebenbei gesagt sehr hübsch ausah, trugen zum Ganzen gebührend bei — besonders schien bei unserem beliebt gewordenen Heldenpieler eine komische Ader geplatzt zu sein, denn er erregte mit seiner Achillesferse ungemene Heiterkeit. Nur Herr Janisch als Pylades schien die allgemeine Fröhlichkeit, die selbst die Mitwirkenden erfasste, nicht zu theilen; er dachte wahrscheinlich an die vielen Liebesbriefe, Rosenstöcke und Sträußchen, die ihm der breitthändige Kliqueur vom 10. April ostrogirte — es ist aber auch unverzeihlich von der Direktion, eine solche Krast mit sekundären Partien zu betheilen. Zum Schlusse erwähnen wir des Herrn Kapellmeisters Brava, dem eigentlich der erste Platz in dieser Kritik gehört; seinem rastlosen Eifer in den wenigen Proben haben wir die Aufführung der Helena zu verdanken; er hat mit seinem Taktirabe die Kehlen öffnen und verstummen gemacht, und das treffliche Zusammenwirken mag wohl die schönste Anerkennung für seine Mühe sein. Das Haus war zum Erdrücken voll.

Letzte Post.

Die Magnatentafel hat den Beschluß des Unterhauses in Betreff der kroatischen Frage unverändert angenommen.

Belgrad ist bereits vom größten Theile der türkischen Besatzung geräumt.

Französische Blätter veröffentlichen eine Adresse von Luxemburgern an den holländischen König, in welcher die Einverleibung in Frankreich verlangt wird.

Die „France“, das Hofblatt Napoleons, sagt, daß es sich um keine Konferenz wegen Luxemburg handle, sondern Frankreich werde die Mächte auf diplomatischem Wege befragen, ob der König von Holland das Recht habe, Luxemburg abzutreten und ob Preußen berechtigt sei, nach seiner starken Vergrößerung Luxemburg besetzt zu halten.

Eingesandt.

Mit Erkenntnis der löbl. Stadtgemeinde-Vorsetzung Marburg, Z. 3, vom 22. Jänner 1866, wurde bereits schon einmal das unverantwortliche Abschachten der Kälber als Thierquälerei bestraft und unter Einem der dortigen Polizei-Mannschaft die strengste Weisung zur Einhaltung von derlei Vorkommnissen und zur Anzeige eines zweiten solchen ipeziellen Falles ertheilt.

Dieses Erkenntnis hatte nicht nur nicht die gewünschte Folge; im Gegentheil haben die hiesigen Fleischauger die Grausamkeiten beim Abschachten der Kälber durch das Abschneiden der Vorderfüße im Kniegelenke im noch lebenden Zustande der Kälber vermehrt, wie wir bei einem Fleischauger der Grazer-Vorstadt am 5. d. M. Abends zu bemerken Gelegenheit hatten.

Wir stellen daher an das löbl. Stadtamt das ergebenste Ansuchen, solchen Grausamkeiten mit Energie zu begegnen. —

Marburg am 8. April 1867.

Mehrere Augenzeugen.

Eingesandt.

Mit Vergnügen hören wir, daß die Leitung unseres Theaters von der nächsten Saison angefangen, von hiesigen vier bekannten kunstsinigen Herren übernommen werden soll — und können daher voraussehen, daß uns gute Stücke von tüchtigen Schauspielern und Sängern, vereint mit tadelloser Orchester-Begleitung derart aufgeführt werden, daß auch die Mühe des Herrn Kassiers ihren Lohn findet und dem gesammten Theaterbesuchenden Publikum angenehme Abende bereitet werden.

Mehrere Theater-Freunde.

Telegraphischer Wiener Cours vom 11. April.

5% Metalliques	57.25	Kreditaktien	169.—
5% National-Anlehen	87.60	London	131.90
1860er Staats-Anlehen	81.90	Silber	129.—
Bankaktien	702.—	K. K. Münz-Dukaten	6.21

Die Unterzeichneten geben Nachricht von dem sie höchst betrübenden Hinscheiden ihrer innigstgeliebten Mutter, resp. Schwieger- und Grossmutter

Constanzia Sailer,

Lebzelters-Witwe,

welche nach kurzem, aber schmerzvollem Leiden und nach Empfang der hl. Sterbesakramente am 10. April um 5 Uhr Früh in ihrem 73. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlief.

Das Leichenbegängniß findet Freitag den 12. d. M. Nachmittag 4 Uhr vom Hause Nr. 113 in der Herrengasse aus statt.

Die hl. Seelenmessen werden Samstag um 9 Uhr in der Domkirche gelesen.

Marburg am 10. April 1867.

(177)

Kinder:

Josef, Theresia, Anna,
Dominikus, Franz, Constanzia.

Carl Stotz, Schwiegersohn.
Aloisia,
Maria, Enkel.
Constanze,

Post: und vom 1. Juni d. J. auch

Mineral-Bad

Post: und vom 1. Juni d. J. auch

Telegraphen-Station: Krapina - Cöplik

Telegraphen-Station:

in Kroatien

von Bad Rohitsch 3 und der Bahnstation Pöltschach 5 Stunden entfernt

eröffnet seine Saison am 1. Mai.

Die sehr wasserreichen, eine Temperatur von 26—35° R. habenden Quellen, deren Wirkung bei Gicht, Rheuma und deren Folgekrankheiten noch von keiner der bisher bekannten Quellen übertroffen ist, sind noch besonders bei Nervenleiden, bei Krankheiten der Haut, der Schleimhäute und bei Wundprozessen als bewährt angezeigt.

Die neu erbauten Bassin-, Separat- und Wannebäder, komfortable und theilweise elegant eingerichtete Wohnungen, prachtvoller Kur-salon, schöne Speise-, Café- und Billard-Salons, gute Restauration, Table d'hôte, stabile Aermusik, Bälle, Konzerte, Zeitungen, Leihbibliothek, Parkanlagen etc. etc. gewähren den P. T. Gästen den wünschenswerthen Komfort.

Vom 1. Mai an tägliche Postverbindung mit unbeschränkter Passagiers-Aufnahme zwischen hier und der Bahnstation Pöltschach. —

Abfahrt vom Kurorte 7 Uhr Morgens, von Pöltschach 9½ Uhr Morgens.

Fahrpreis pr. Person inkl. 40 Pfund Gepäc: 3 fl.

Zimmer von 70 kr., einzelne Betten von 20 kr. und Bäder von 4 kr.

aufwärts.

Auskünfte und Quartiere besorgt die Direktion, das Ärztliche

Dr. D. Sencalari, Badearzt hier.

Krapina-Cöplik im April 1867.

(172)

Die Direktion.

Z. 3320.

(160)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird mit Bezug auf die Edikte vom 21. Jänner l. J. Z. 362 und vom 28. Februar l. J. Z. 2903 bekannt gemacht:

Es werde am 23. April l. J. Vormittags von 11—12 Uhr im Gerichtslokale, zweiten Stock, Zimmer Nr. 12, zur dritten exekutiven Freilbietung der zur Hälfte dem Herrn Eduard Cibicht gehörigen, in Unter-Jakobsthal gelegenen Realität Urb. Nr. 35 ad St. Jakob geschritten und bei derselben diese Realität auch unter dem Schätzwerthe pr. 13659 fl. hintangegeben.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 28. März 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Biesthaler.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Jauschik in Marburg.

Die hiesige evangel. Gemeinde beabsichtigt eine Hälfte ihres bekanntlich sehr schön gelegenen Bauplazes, resp. 800 bis 1000 □' an den Meistbietenden zu verkaufen. Hierauf Reflektirende belieben sich an den Kurator Herrn H. Jala s zu wenden. (169)

Bahnarzt Hansz

beehrt sich seinen geehrten P. T. Patienten anzuzeigen, daß er Sonntag den 14. d. M. in Marburg ordiniren wird. (171)

Echten Warschallzwirn, 3- und 4drächtigen Strickzwirn (Königszwirn), sowie echtes Pottendorfer Strickgarn empfiehlt die Handlung des

Josef Matzl in der Postgasse vis-à-vis der Herren Roman Pachner & Söhne. (161)

Zahl 2802.

(174)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht, daß das löbl. k. k. Kreisgericht in Cilli mit Beschluß vom 12. März 1867 Zahl 789 civ. den Franz Rogler, Grundbesitzer in Unterwalz, wegen gerichtlich erhobenen Irrsinnes unter Kuratel zu stellen befunden habe und denselben Martin Aufser, Grundbesitzer in Unterwalz, als Kurator aufgestellt wurde. K. k. Bezirksgericht Marburg am 15. März 1867.

Anzeige.

Erbesgefertigter erlaubt sich dem geehrten Publikum anzuzeigen, daß er in der Grazergasse Haus Nr. 11 einen

Verschleiß von Pester Dampfmehl eröffnet hat, und ersucht um geneigten Zuspruch. (165)

Johann Augustin.

Kräftige Arbeiter

mit guten Zeugnissen versehen, finden dauernde Beschäftigung. — Nähere Auskunft wird aus Gefälligkeit im Komptoir dieses Blattes ertheilt. (164)

Ein Lehrlinge

(170)

wird für eine gemischte Waarenhandlung am Lande aufgenommen

Nähere Auskunft bei Herrn Anton Lombardo.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach Triest:	
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.
Zug verkehrt von Wien nach Triest und von Triest nach Wien	
Dienstag, Donnerstag und Samstag.	
Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.